

# Kaspar lernt kapiieren

Handkes „Kaspar“ in Münchens Freiem Theater

Dona  
Kurier

24. XI. 71

Während das Kellertheater TamS mit Jandls Gedichten die Vielfalt lautlicher Äußerungen und die Rückführung von Sprache auf Phoneme spielerisch demonstriert, werden dem „Kaspar“ im Freien Theater (beim Hofbräuhaus) die Daumenschrauben sprachlicher Gewalteinübung angepaßt. Peter Handkes Kaspar (Hauser), ein sprachunkundiges „Enfant sauvage“, ein wildes Kind, lernt von unsichtbaren Einflüsterern und Ohrenbläsern, Gegenstände und Vorgänge zu benennen: Mit den Bezeichnungen von Dingen aber übernimmt er Haltungen, er wird manipuliert zum Angepaßten. Kaspar lernt kapiieren und mit dem Kapiieren das Kapitulieren. (Man vergleiche auch die Fabel von Katze und Hund. Die Katze bleibt frei und eigenwillig, weil sie Sprache – in Form von Kommandos – nicht akzeptiert; der Hund wurde „klug“ genannt, je mehr er der Sprache gehorcht; die Katze „falsch“, je mehr sie ihren eigenen Willen behält.)

Jandls Ahnen sind die Sprachspieler, Handkes Lehrer die Sprachwissenschaftler und Linguisten, an ihrer Spitze Ludwig Wittgenstein mit seinem „Tractatus logico-philosophicus“. Beispiel daraus, Satz 4026: „Die Bedeutungen der einfachen Zeichen (der Wörter) müssen uns erklärt werden, daß wir sie verstehen. – Mit den Sätzen aber verständigen wir uns.“

George Froschers Inszenierung dieses schon älteren, aber kaum je überholten Handke-Stücks war von einer suggestiven Eindringlichkeit, deren bestürzende Kraft zu einem Gutteil dem Titeldarsteller Kurt Bildstein zu danken ist.

Es ist manchmal kaum glaublich, welche doch wichtigen Stücke in Münchens Kleintheatern ur- oder erstaufgeführt werden, dieweil in unsren großen Häusern das Schnarchen vor und hinter den Bühnen zur Hauptaufgabe wird.

MICHAEL SKASA

## Makler, Propheten, Pädagogen

Zwei Premieren in Münchner Kleintheatern

TZ 30./31. Okt. 71  
**Bumerang**

**à la Handke**

### „Kaspar“ im Freien Theater

Vor drei Jahren sollte man ihn bereits im Residenztheater vorgeführt bekommen, Peter Handkes „Kaspar“, doch jetzt erst machte es das FTM (Freies Theater München) in seinem kleinen Workshop in der Münzstraße möglich. Bis dahin lag dieses Denkmodell einer Sprech- und Sprachfolterung zwangsweise auf Eis.

Darum kann man dem Initiator dieses rührigen Teams, George Froscher, der das Stück auch szenisch und akustisch mit großer Präzision arrangiert hat, nicht den Vorwurf machen, daß Handkes formalistische Aggression, hier exemplifiziert an einem synthetischen Theatergeschöpf und in Beziehung gebracht mit dem legendenbehafteten Findling Kaspar Hauser, heute keine explosive Spontaneität mehr beim Publikum zu entfachen vermag. Nichts ist eben zeitbedingter als experimentelles Theater.

Doch im Sinne des „Nachholbedarfs“ läßt sich auch dieser „Jedermann der Beat-Generation“ in der

vorgestellten Deutung und den vorgezeigten Leistungen als ein geistig gewinnbringender Abend verbuchen.

Regisseur Froscher hat diese Welt der Nachahmung, Anpassung und Einordnung, die schließlich in die Auflösung der Persönlichkeit und in die Anarchie führt, als Pantomime und Sprachexzeß geschickt gegliedert und im Rhythmus und in der Artikulation vielschichtig variiert. Das theatralische Resultat dieser Manipulation des Menschen durch die Sprache wie die Manipulation der Sprache durch den Menschen, dieser teuflische Bumerang Handkes, war einprägsam und transparent.

Kurt Bildstein als Kaspar schaffte die Zungenartistik und die Sprachohnmacht, machte die taumelnde Körperlichkeit ebenso bewußt wie zuletzt eine gleißnerische Agilität. Das Quartett der Einsager (Annemarie Baur, Margot Mayer, Wolfgang Hoppe, Karl Friedrich Reinhardt) bot disziplinierte Eloquenz. H.G.

fliktloses Vergnügen. Die beiden Schauspieler zeigen Theatermittel von gepflegter Vordergründigkeit: Den Aplabazas Ehemann tarnt sich hinter etwas hölzerner, ausdrucksarmer Eleganz; Partnerin Susan Rae (fast eine Virtuosin) führt eine ganze Reihe vergnüglicher Manierismen vor. Anmutige Fassaden, gesichts- und geschichtslose Boulevardfiguren bleiben sie beide. Unerkennbar blieb, was Pinters Stück von allem bloß routinierten Boulevard unterscheidet: die Figuren genießen nicht die Gnade der Unversehrtheit. Mit den Mitteln des Boulevard demonstriert Pinter (ähnlich wie Feydeau) was übrigbleibt von Boulevardfiguren, von denen man alle Lügen abgekratzt hat: defekte Leute aus der middle class.

Handkes „Kaspar“ im Freien Theater gibt über zweierlei Auskunft: über das Altern eines erfolgreichen Stücks und über die Fortschritte einer Theatergruppe. „Kaspar“ erscheint mir immer mehr als ein Produkt hochgescheiter Schulmeisterei. Das Stück macht auf nichts in der Welt aufmerksam als auf die eigene These: daß Lernen (Sprechenlernen, Gehnernen) immer auch Einübung in Zwänge ist. „Kaspar“ belegt diese These kaum, sondern wiederholt sie in immer neuen Variationen. Rätselhaft bleibt, wieso sich Handke auf Horváth beruft (und an einer Stelle des Stücks Horváth zitiert). Horváth demonstrierte die dialektische Abhängigkeit von Sprache und sozialer Lage. Handkes Stück aber, narzistisch in sich selbst verfangen, hermetisch von aller subjektiven oder sozialen Realität abgeschlossen, offenbart die Grenzen des Versuchs, Sprache allein durch Sprache zu analysieren: die Addition (Handke) verhält sich zur Dialektik (Horváth) wie der Zettelkasten zur Sprachphilosophie.

In der Aufführung des Freien Theaters gibt es (gerade bei den Einsagern) noch immer Reste von chorischem Krampf und leerlaufender Theatralik; namentlich vor der Pause schien Froscher alle Formen chorischen Sprechens durchprobieren zu wollen. Dann kamen auch noch Diaprojektionen und Tonbandlärm dazu: Effekte, die das Stück nicht klärten, sondern einander diffus überlagerten und so minutenlang alle Strukturen des Textes verwischten.

An Kurt Bildstein wurde die andere Seite von George Froschers Theaterarbeit sichtbar; hier zeigt sich, wie fruchtbar es ist, wenn eine Theatergruppe über Jahre hinaus zusammenbleibt, und wenn sie von jemanden geführt wird, der Theatermachen als langfristigen pädagogischen Prozeß versteht. Bildstein gab kaum einer der naheliegenden Verlockungen des Stücks nach: er verlangte seinem Körper keine schweißtreibenden Virtuosennummern ab, er verrannte sich nicht in leere, pantomimische Effekte. In seinen besten Momenten machte Bildstein aus Handkes Theaterschulstunde eine heitere, intelligente Demonstration.

Das Freie Theater, zumindest sein Protagonist, ist auf dem Weg zur Krampflosigkeit. Es gibt also für Kleintheater nicht nur die Strategien der Vorsicht (Reichel) oder der Tollkühnheit (Riedl). Froscher praktiziert einen dritten Weg, wahrscheinlich den vernünftigsten: Geduld.

BENJAMIN HENRICHS